

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– August 2026 –

Reichel, Hanna: *After Method. Queer Grace, Conceptual Design, and the Possibility of Theology*. Louisville, Kentucky: Westminster John Knox Press 2023. (VIII) 277 S., kt. \$ 40,00 ISBN: 978-0-664-26819-0

Diese bereits 2023 erschienene Monographie hat im englischsprachigen Raum ein großes Echo und geradezu überschwängliche Reaktionen ausgelöst. In Deutschland und insbes. in der katholischen Theologie jedoch wurde das Werk bislang kaum zur Kenntnis genommen. *Hanna Reichel* (they/them), Prof.:in für reformierte Theologie in Princeton, legt hier einen wichtigen Beitrag zur Methode der Theologie vor, der auch katholische Debatten in vielerlei Hinsicht bereichern kann.

Drei Grundgedanken prägen das Buch: (1.) Die Differenzen zwischen „Systematic“ und „Constructive Theology“ (d. h. hier v. a.: kontextuelle Theologie), welche idealtypisch von *Karl Barth* und *Marcella Althaus-Reid* repräsentiert werden, sind nicht doktrinärer, sondern methodischer Art (17). (2.) Theologische „Methode“ ist überhaupt nicht dazu in der Lage, eine „richtige“ Theologie hervorzubringen, sondern kann allenfalls Instrument einer „better theology“ (19) werden. Das Buch versteht sich somit als „an intervention against method on theological grounds“ (20). (3.) Dieses Problem wird sowohl in der reformierten Dogmatik als auch der Queer Theory unter demselben Begriff, nämlich „law“ (20), behandelt.

In drei Hauptteilen, deren Struktur sich an *Philipp Melanchtons* Lehre vom „triplex usus legis“ (20f) orientiert, werden diese verschiedenen Bezüge entfaltet. Der erste Hauptteil „How (not) to get along (*primus usus legis*)“ (25–72) geht den gegenseitigen Verwerfungen von systematischer und konstruktiver Theologie nach, wobei Reichel eine gewisse Vorliebe für die konstruktive Theologie nicht verbergen kann. Kap. eins „Bad theology!?“ (25–49) untersucht ausgehend von Althaus-Reid die Konstruktion von Normalität und methodischer Universalität durch systematische Theologie, welche unfähig sei, von selbst ihre Kontextualität einzusehen (39). Andererseits habe konstruktive Theologie eine Tendenz zur Immunisierung gegen als „ideological“ (46) wahrgenommene systematische Einsichten. Beide Seiten könnten sich aufgrund ihrer methodischen Verpflichtungen nur als „bad theology“ wahrnehmen (47f). In Kap. zwei „Provincializing theology, or: Solidarity under the law“ (51–72) wird dies weiter entfaltet, indem Reichel zeigt, wie beide Theologien verschiedene Methodologien entwickeln, um in verschiedenen Kontexten mit verschiedenen Gesprächspartner:innen den christlichen Glauben verständlich („legible“) zu machen (66). Im besten Fall stellen sie demnach Werkzeuge dar, die jeweils Formen von „bad theology“ verhindern, indem sie die Grenzen ihrer Methode markieren (60, 64) und eine „better theology“ (63) anstreben. Getreu der reformatorischen Gesetzestheologie handelt es sich bei dieser „damage control“ (60) um eine positive Wirkung der Methode (*primus usus legis*) (70).

Der zweite Hauptteil „How (not) to lose hope (*secundus usus legis*)“ (75–149) stellt die grundsätzliche theologische Insuffizienz der Methode in den Mittelpunkt: „Method cannot save us“ (104), welche Einsicht vom *secundus usus legis* bewirkt wird. Ausgehend von Barth wird in Kap. drei „Crisis and method“ (75–105) die „methodological hopelessness“ (80) verschiedener theologischer Optionen analysiert, wobei Barth Schützenhilfe seitens der Queer Theory erhält, welche dessen Verdacht teile, „that attempting to achieve ‚the good‘ is not only impossible but violent“ (97). Ein rein negativistisches Denken, welches eine „positive relation to a livable world“ (100) unterminiere, sei darum aber auch keine Option, wie Kap. vier „Realism, or: Queer grace“ (107–126) zeigt, wo Reichel sich für einen theologischen Realismus ausspricht, der in „kenotic solidarity“ (121) die „falsehood of idealities“ (122) denunziert und seine Aufmerksamkeit dem Marginalisierten zuwendet (116). Methode könne uns nicht „retten“, aber gleiches gelte für reine „anti-normativity“ (137), wie Kap. fünf „Before the law“ (127–149) in einer beeindruckenden Neuinterpretation der reformierten Gesetzestheologie zeigt. Reine Anti-Normativität als Prinzip sei auch nie Anliegen Barths oder queerer Normativitätskritik gewesen, vielmehr verfolgten sie eine Dekonstruktion von „binary oppositions rather than its push-back against normativity“ (141), womit auf einen „*tertius usus legis*“, eine positive Rolle von Gesetz und Methode verwiesen wird, welche von der reformatorischen Gegenüberstellung Norm/Freiheit bzw. Gesetz/Evangelium auf eher missverständliche Weise ausgedrückt werde (139).

Eine solche positive Rolle einer Methode „after method“ (166) wird im letzten Hauptteil „How (not) to do better (*tertius usus legis*)“ (153–240) in drei Kap. erkundet. Kap. sechs „Cruising, or: The end of redemption and the beginning of ethics“ (153–178) unternimmt den Versuch, Methode „from a tool for (self-)redemption into an instrument of *care*“ (162) zu transformieren. Hierzu versteht sie die Praktik des „Cruising“ als eine queere Neuinterpretation des *tertius usus legis* (173). „Cruising allows us to envision ways of *using* method that recognize their penultimate, transitory, and yes, instrumental status while fiercely committed to an ethics of consent and care“ (176), wodurch auch eine kurzfristige Rezeption von Paradigmen und Methoden „that might not be long-term compatible“ (177) theologisch gerechtfertigt sei. Kap. sieben „Using, or: The affordances of doctrine“ (179–208) führt diesen Gedanken fort und untersucht im Gespräch mit der Design Theory den möglichen Gebrauch und Missbrauch von Theologoumena und ihren „conceptual designs“ (187). Unter der Design-Perspektive lasse sich fragen, für wen ein theologisches Konzept „funktioniert“ und für wen nicht (187f), und über „redesigning“ von schlechten, gewaltförmigen Designs nachdenken (196f). Am Beispiel des feministischen Umgangs mit der christlichen Sündenlehre führt Reichel aus, wie ein „queer use of sin“ (205) diese gegen sich selbst kehren könne. Es sei demnach eine Frage des Designs, ob die Sünde als eine Klinge oder als Pflugschar konzeptualisiert und gebraucht werde (205). Die Aufgabe der Theologie sei es folglich, konzeptuelle Designs zu entwerfen, die den theologischen Bedürfnissen „besser“ entsprechen (216), wie es im abschließenden programmatischen Kap. acht „Building, or: The truth of a house“ (209–240) skizziert wird. Auch Design ist keine abschließende und unfehlbare Methode, will es aber auch gar nicht sein, sondern zielt auf begrenzte, kontextuelle und *bessere* Lösungen ab (224), indem die traditionelle Theologie neu designt wird.

Mit *After Method* hat Reichel ein bemerkenswertes Buch vorgelegt, das über Spezialdebatten hinaus eine breite theologische Leser:innenschaft ansprechen wird. Aufgrund der zahlreichen behandelten Diskurse und Kontexte ist es nicht immer leicht zu lesen und insbes. die Ausführungen zur Unmöglichkeit der Methode dürften für katholische Leser:innen einige Irritationsmomente bereithalten. Das Buch bleibt auch insgesamt im Rahmen der reformierten Theologie und man wird

interkonfessionelle oder ökumenische Perspektiven vergeblich suchen. Als Hauptleistung darf sicher gelten, dass hier systematische und kontextuelle Theologie konsequent in ein fruchtbares Gespräch gebracht werden und dies in einer Art auf die Möglichkeit einer methodischen Theologie bezogen wird, der systematische Theologie im Ganzen schwer wird ausweichen können. Insbes. Reichels Überlegungen zum *conceptual design* könnten etwa für die aktuellen Debatten um das Thema „Denkform“ eine große Bereicherung darstellen. Daneben finden sich hier zahlreiche höchst originelle und fruchtbare Gedanken, die eine Lektüre in jedem Fall lohnenswert machen.

Über den Autor:

David Schilling, Mag. Theol., Wissenschaftlicher Mitarbeiter für Dogmatik mit Quellenkunde der Theologie des Mittelalters an der Universität Freiburg (david.schilling@theol.uni-freiburg.de)